

Einleitung:

Es ist ein großer Gewinn, wenn die Liturgie neben den üblichen Zeichen und Riten noch zusätzlich etwas Sinnenfälliges anzubieten hat, was an Weihnachten und auch heute an Epiphanie - oder Dreikönig der Fall ist. Gerade haben wir Weihrauch, Kreide und Wasser gesegnet, mit denen unsere Wohnungen und Häuser gesegnet werden. Und wir haben nicht nur schön geschnitzte Krippen mit dem Jesuskind in der Mitte und auf der Seite, sondern lebendige junge Menschen, die angeregt durch die Geschichte der Weisen aus dem Morgenland hier aufgereiht bereit stehen für ihre jährliche Aktion des Sternsingens.

Wir wollen zu Beginn Gott bitten, dass all diese Symbolik das Wesentliche und Wichtigste erleichtert, dass unser Leben das Evangelium aufnehmen und davon erzählen kann.

Homilie:

Als Gott die Welt erschuf, „das ganz Andere“ außer sich selbst, konnte und wollte er nicht mehr „alles in allem“ sein. Denn er hatte bewusst und gern ein Wesen vor Augen, das als Teil der Welt ihn, den Schöpfer entdeckt, erkennt und liebt. Mit der Schöpfung der Natur entsteht demnach eine sehr spannende Spannung: die Natur ist gut und schön und ist auf Gott in Liebe ausgerichtet – aber sie bildet zugleich eine Grenze, ein Hindernis, eine Einschränkung für Gott. Gott hat sozusagen Platz für etwas und jemand anderen gelassen. Aber er hat die Welt gerade nicht sich selbst überlassen, sondern – wie uns Weihnachten nahelegt – er war seit Ewigkeit darauf bedacht, die Grenze der Schöpfung zu überwinden und trotz seiner frei und gern gewählten Einschränkung ganz in der Welt mit den Menschen zu sein. Diese göttlich-schöpferische Spannung: draußen bleiben zu müssen und doch hinein zu wollen, schlägt sich in der Bibel in verschiedenen Geschichten, Gleichnissen und Bildern nieder. Ich möchte drei von ihnen erläutern:

1. Ein solches Bild der Spannung und der überwundenen Grenze ist der Stern von Bethlehem. Wir wissen, dass Himmelskörper wie Sterne, Planeten, Kometen oder Meteoriten strengen Bahnen gehorchen. Gemessen an unserer privaten und kollektiven Lebenszeit ist es ein ewiger Kreislauf. Zwar ändert sich der Nachthimmel durch die Bewegung der verschiedenen Himmelssphären, aber alles kehrt berechenbar periodisch wieder. Die Bibel erzählt jedoch unbekümmert, dass sich plötzlich ein Stern auf den Weg macht, um die Sterndeuter anzulocken und mit ihnen nach Jerusalem und nach Betlehem zu wandern. Er bricht aus dem ewigen Kreislauf aus und folgt einem Ziel, um den Erlöser der Welt anzuzeigen. Es gibt bis heute Astrologen, die versuchen, diesem Stern mit Berechnungen und Fernröhren auf die Spur zu kommen; und sie dürfen es ruhig tun. Aber der Stern in der Erzählung des Matthäus verlässt in seinem Anarchismus mit der Umlaufbahn auch den Forschungsbereich der Astrologen und tritt in den Bereich der theologischen Poesie hinüber. Biblische Poesie beruht nicht selten durchaus auf Naturphänomenen, die man beobachten kann, um dann aber aus ihnen Bilder und Verdichtungen für etwas Großes und Unsichtbares zu schaffen. Was diesem Stern unter den anderen Himmelskörpern auch immer

entsprochen haben konnte, er ist ein Bild dafür geworden, dass Gott unsere Geschichte aus dem ewigen Kreislauf herausreißen und auf ein Ziel ausrichten will und kann. Die scheinbar ewigen unentrinnbaren Kreisläufe der Natur haben nicht das letzte Wort, das viel mehr dem Sinn und der Richtung zukommt, die Gott der Schöpfung und jedem von uns von vornherein zugedacht und zugetraut hat.

2. Ein ähnlich poetisches Bild für dieses schöpferische Überbieten der Natur ist die Vision des Propheten Jesaja, wo der Löwe Stroh frisst wie das Rind, Wolf und Bär mit den Lämmern zusammen liegen, und wo das spielende Kind von der aufgeweckten Giftschlange nicht gebissen wird. (Vgl. Jes 11,6-9) Auch hier braucht man die Evolutionsbiologen nicht auszubremsen, sollten sie die realen Möglichkeit einer solchen Veränderung prüfen wollen. Es geht hier allerdings um ein wunderbares Bild einer neuen Gesellschaft, wo Mensch für Menschen, Volk für Volk, Stamm für Stamm nicht mehr Gefahr und Lebensbedrohung sind, sondern in einer friedlichen Koexistenz zufrieden ihr erfülltes Dasein haben können.
3. Schließlich noch ein ganz anderes Bild, das der Apostel Paulus gerne verwendet, und das uns immer wieder irritiert, aber letztlich auch dasselbe Wunder beschreibt, nämlich, dass Gott zwar eine streng nach Gesetzen laufende Natur erschuf, zugleich aber uns die Freiheit gibt, die Grenze, die zwischen ihm und der Welt verläuft, zu überwinden und von ihm her und auf ihn hin zu leben. Paulus beschreibt einen Streit, fast einen Gegensatz zwischen Fleisch und Geist. Auch hier geht es nicht darum, den materiellen Leib zu bekämpfen, indem man die Bedürfnisse des Fleisches, d.h. unsere materiell körperliche Natur ignoriert oder abtötet. Es geht auch hier viel mehr darum, dass es möglich ist, aus festgefahrenen, festgelegten Kreisläufen auszubrechen und uns selbst zu übertreffen. Unser Leben - so wie vieles andere - will, um sich zu erhalten, zu vermehren, andere zu beherrschen und für sich zu gebrauchen nach einfachen Gesetzen funktionieren. Dabei verursachen wir ständig Leid, Wunden und Tod, wie auch heute auf der ganzen Welt die Nachrichten berichten oder gar nicht berichten, weil es still abläuft. Diese unsere Natur soll jedoch vom Geist gelenkt, geformt und erhoben werden, sodass Frieden, gegenseitige Achtung, Dank und Erbarmen möglich sind. Das

wäre kein geringeres Wunder als ein Stern, der die ewigen Laufbahnen verlässt und nach Betlehem zieht oder eine Natur, die sich eines Besseren besinnt und ohne Töten auskommt.

Alles „epiphanische Wunder“, in denen Gott und mit ihm auch wir Grenzen überschreiten, um mit seinem Geist, mit seinem Licht, seiner Wahrheit und seiner heilenden Kraft eine Gemeinschaft der Erlösten zu bilden.

Navigierende Sterne, vegetarische Löwen, geist-geprägte leibliche Seinsweise - das sind alles Siegesbilder einer Begegnung von Gott und Welt, die natürlicherweise gar nicht möglich sein dürften aber letztlich die tiefste und höchste Realität unseres Lebens und unserer Welt darstellen.